

Lidija Mancevska

Ein anderes Deutschland

Bundesrepublik Deutschland vom 29. 9. 1997 bis 27. 3. 1998

Inhalt

Zur Person	356
Worte der Dankbarkeit	356
Verschwundene Klischees	356
Weihnachten: Zum Glühwein bei Heine	357
Ein anderes Deutschland	358
- Die dunkle Seite	358
- Scheinbare Vorrechte	359
- Dringende Reformen	360
Faszinierende Menge von Zeitungen	360
NRW - Das wichtigste Bundesland für Mazedonien	361



Lidija Mancevska, geboren am 2. 11. 1962 in Skopje, Mazedonien. Nach dem Abitur hat sie ihr Fachhochschulstudium der Fachrichtung Bauingenieurwesen an der Universität „St. Kiril und Metodij“ in Skopje abgeschlossen. Während des Studiums für verschiedene Jugend- und Studentenzeitschriften geschrieben. Als Diplom-Bauingenieurin hat sie von 1986 bis 1990 gearbeitet.

Nachdem die Firma, bei der sie arbeitete, pleite gegangen war, kam sie 1991, angesichts ihrer journalistischen Neigungen, zur Tageszeitung „Nova Makedonija“. Bis 1995 arbeitete sie als Redakteurin in der Lokalredaktion. Seitdem arbeitet sie in der Wirtschaftsredaktion der selben Zeitung.

Worte der Dankbarkeit

Ich finde die Formalitäten, wie z. B. Danksagung, meistens langweilig, aber in diesem Fall kommen die Worte meiner Dankbarkeit tief aus meinem Herzen. Wenn das auch immer langweilig zu sein scheint, ist es einfach unvermeidbar bei dieser Gelegenheit.

Die Liste derjenigen, bei denen ich mich bedanken möchte ist lang, aber die Reihenfolge bedeutet nicht, daß ich jemandem mehr oder weniger dankbar bin. Doch möchte ich mich zuerst bei der Heinz-Kühn-Stiftung, die mir sechs Monate zu leben und arbeiten in Deutschland ermöglicht hat, bedanken und besonders bei Frau Erdmuthe Op de Hipt. Auf der Liste stehen weiter: das Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung in Mazedonien, das mich als Stipendiumskandidatin vorgeschlagen hat; das Goethe-Institut Iserlohn, wo ich vier unvergeßliche Monate verbracht habe; die NRZ-Redaktion in Essen, bei der ich mein Praktikum gemacht habe und meine Familie in Mazedonien (besonders mein dreijähriger Sohn), die sechs Monate lang geduldig auf mich gewartet hat.

Verschwundene Klischees

Als ich hierher gekommen bin, hatte ich mindestens zwei Vorurteile über Deutschland. Zum ersten - ein ungefährliches Vorurteil - über das Wetter und zum zweiten - ein gefährliches Vorurteil - die Deutschen seien kalt und man könne sich mit denen nicht so einfach anfreunden. Die beiden Vorstellungen sind während meines sechsmonatigen Aufenthalts fast verschwunden.

In Mazedonien dachte ich, daß es im Herbst in Deutschland sehr dunkel, neblig und regnerisch ist und daß es im Winter sehr viel Schnee gibt. Weder regnete es zuviel, noch sah ich eine richtige Schneeflocke. Vielleicht habe ich nur Glück mit dem Wetter gehabt.

Im Bezug auf das zweite Klischee kann ich nur sagen, daß ich jetzt viele Bekannte und ein paar Freunde in Deutschland habe. Meiner Meinung nach sind die Deutschen nicht kälter und unzugänglicher als jeder andere Mensch auf der Welt. Was sie vielleicht von den anderen unterscheidet, ist, daß sie ein bißchen mehr Angst vor den Menschen haben. Deswegen sollte man mit den Deutschen mit mehr Engagement umgehen. Je schneller ein Ausländer das lernt, desto einfacher findet er Bekannte und Freunde unter den Deutschen. Das Engagement, um die gegenseitige Angst zu überwältigen, lohnt sich - egal ob es sich um Kontakte auf der Straße, im Bus, am Arbeitsplatz, in der Kneipe oder irgendwo anders handelt.

Ich hoffe, daß ich im Umgang mit den Deutschen nicht nur Glück gehabt habe, sondern, daß die weit verbreitete Auffassung - die Deutschen seien kalt und verschlossen - falsch ist.

Weihnachten: Zum Glühwein bei Heine

Weihnachten in Deutschland ist ein außerordentliches Erlebnis, besonders für jemanden, der aus einer ex-sozialistischen und lange Zeit unreligiösen Gesellschaft kommt. Die Adventszeit mit all ihren Bräuchen, Sankt Nikolaus, Knecht Ruprecht, Christkind, Weihnachtslieder - alles war neu für mich. Doch bin ich auch beeindruckt von den Weihnachtsmärkten und - vom Glühwein.

Wer Heine und seine Schmiedehütte auf dem Weihnachtsmarkt nicht kennt, der kennt überhaupt nichts vom Weihnachtsmarkt in Iserlohn, so die Iserlohner in den vorweihnachtlichen Tagen. Die meisten Goethe-Institut-Kursteilnehmer haben entweder das Wort Glühwein gehört oder sie haben zumindest keine Ahnung, was dieses Wort bedeutet und was für eine Beziehung die Deutschen zu dem schönen Keramikbecher mit der heißen roten Flüssigkeit haben. Deshalb haben wir Heines Einladung zu Glühweinpunsch und „Überraschung“ gern angenommen.

Und das konnte man wirklich dabei genießen. Glühwein, Maronen, Schmalzbrötchen, Käse mit Trauben, Clementinen und schließlich ein kleines Fläschchen Feigling, mit dem man auf den Tisch klopft und ruft „jo, jo“, bevor man es trinkt. . . . Daran werden sich die meisten Gäste Heines aus dem Goethe-Institut noch lange Zeit erinnern.

Wolfgang Henevätter, sonst anerkannter Künstler, ist vor fast 30 Jahren aus Ostfriesland nach Iserlohn gekommen, und er ist schon 14 Jahre auf dem Weihnachtsmarkt mit seiner Schmiedehütte. Dort trifft man sich in Iserlohn während der vorweihnachtlichen Tage. Warum?

„Jeder sieht bei uns, was in den Topf kommt“, sagt Heine. „Deswegen haben wir guten Zulauf. Der Schmiedepunsch ist nach altem Schmiederezept zubereitet. Alte Schmiede haben im Winter ihren Glühwein mit Rum, Orangen und Gewürzen getrunken. Jetzt wird bei uns der Glühweinpunsch mit italienischem Tafelwein zubereitet, und er hat 13,5 Prozent Alkohol, wobei er nicht sehr süß ist.“

Durchschnittlich trinkt jeder Kunde bei Heine zwei Gläser Glühwein. Auf die Frage, wer die meisten Gläser hier getrunken habe, antwortet er, daß Heine selbst, mit 15 Gläsern, der Glühweintrinker Nr. eins ist. Die liebsten Kunden für ihn sind die, die ihren Abfall nicht einfach wegwerfen.

Das schönste Erlebnis voriges Jahr war für Heine, daß er geheiratet hat, so seine Freunde, die mit uns zusammen Glühwein getrunken haben. Heine bestätigt das, und lächelnd sagt er, daß jeder vier Kinder in die Ehe mitgebracht hat. Für dieses Jahr wünscht er, daß der Stadt endlich eine Einigung mit den Markthändlern gelingt, so daß der Weihnachtsmarkt und der Wochenmarkt zusammengelegt werden. Wir wünschen ihm viel Erfolg und noch mehr Kunden und gehen weiter. . . .

Ein anderes Deutschland

„Deutschland hat kein Geld mehr“, sagt mein deutscher Bekannter, als wir uns gemütlich in einem Cafe unterhalten. Er ist kein Akademiker, und er kann mir nicht erklären, was der grammatische Unterschied zwischen den Partizipien in der deutschen Sprache ist, aber ich nehme seine Worte als Stellungnahme eines durchschnittlichen Bürgers. Jedoch fällt es mir sehr schwer, ihm zu vertrauen. Alles ist sehr gut organisiert, alles funktioniert mit Knopf, mit Karten und Automaten. Teure Autos, schöne Häuser, volle Geschäfte. Die Leute geben so viel Geld aus, als ob es nichts mehr nach Weihnachten oder nach dem Winterschlußverkauf zu kaufen gäbe.

Das kann nicht so sein in einem Staat, der kein Geld mehr hat, denke ich. Doch wenn man etwas kritischer analysiert, sieht man, daß Deutschland vielleicht bald seinen Gürtel enger schnallen sollte. Die Arbeitslosigkeit, die Masse von **Sozialhilfeempfängern**, der noch sichtbare Unterschied zwischen neuen und alten Bundesländern, die Steuerausfälle, die vorgesehenen **Renten-** und Hochschulreformen . . . - machen dies deutlich.

Die dunkle Seite

„Die Deutschen fürchten sich vor dem Verlust von Arbeit und Wohlstand mehr als vor schwerer Kriminalität.“ Das war das Ergebnis einer im Oktober 1997 durchgeführten Umfrage über die Ängste der Bevölkerung. Fast 50 Prozent der Befragten äußerten ihre Furcht vor einem weiteren Anstieg der Arbeitslosenzahlen; 38 Prozent der abhängig Beschäftigten

befürchteten, selbst ihren Job zu verlieren. Die Ostdeutschen hatten der Umfrage zufolge größere Ängste als die Westdeutschen. Denn, nur zwei Wochen nachdem ich hierher gekommen bin, gab es etwa 4,5 Millionen Arbeitslose in dem Land.

Solche Schreckgespenste können als die entsprechende Antwort der Deutschen auf die düsteren Zahlen, die die Statistik erbarmungslos zeichnet, erklärt werden. Schon vier Monate später hat die Arbeitslosigkeit mit 4,823 Millionen Erwerbslosen den höchsten Stand nach dem Zweiten Weltkrieg erreicht. Mit einer Arbeitslosenquote von 12,6 Prozent zählt Deutschland zu den EU-Mitgliedern mit den diesbezüglich größten Problemen. Die Situation ist noch schlimmer in den neuen Bundesländern, weil dort jeder fünfte Erwerbsfähige ohne Arbeit ist. Man kann sich sehr gut vorstellen, wie schwer die Wahrheit zu ertragen ist, ein Land, das früher selbst Gastarbeiter gesucht hat, schickt jetzt seine Jobsuchenden in die Niederlande als Gastarbeiter.

Außerdem sollte noch etwas bedacht werden - der Bundeshaushalt hatte 1997 mit sehr hohen Steuerausfällen, die einige Medien als einen Skandal empfanden, zu kämpfen. Deswegen kann man vielleicht überall hören, daß niemand mehr die Steuern in Deutschland zahlen will. Zwar sieht man die Entwicklungschancen immerhin in den mittleren und kleinen Unternehmen, aber niemand könnte widersprechen, daß nur diejenigen, die genug innovativ und flexibel sind, bestehen können.

Weiterhin steigt die Zahl der Obdachlosen, unter denen es auch Akademiker gibt, was für mich sehr erstaunlich ist. Man kann die sogenannten „Penner“ oft auf den Straßen in den größeren Städten beim Betteln treffen. Das ist nur noch ein Stück des Mosaiks der dunklen Seite Deutschlands.

Scheinbare Vorrechte

Aber niemand kann auch widersprechen, daß die Deutschen, im Vergleich mit den anderen westeuropäischen Ländern, viele Vorrechte genießen. Einige von denen grenzen an Luxus. Sie haben nicht nur eine relativ kurze Arbeitswoche, sondern auch sehr viel Urlaub. Sonntags ist fast alles geschlossen, und die Arbeitnehmer, die heute länger arbeiten, nehmen morgen ihren freien Tag.

Außerdem hat Deutschland die ältesten Studenten und die jüngsten Rentner. Die Akademiker beginnen sehr spät zu arbeiten, fast mit 30 Jahren, und sie bekommen ihre erste Rente mit 60 Jahren. Das bedeutet 30 Jahre lernen, studieren und nur 30 Jahre arbeiten. Beinahe kein anderes Land kann sich das leisten. Die Sache wird um so komplizierter mit der niedrigen Geburtenrate und steigenden Lebenserwartung. In sechs Monaten habe ich hier so wenig schwangere Frauen gesehen, daß ich sehr überrascht war, als ich über einen Geburten-Überschuß in Westdeutschland gelesen habe.

Inzwischen scheint es so zu sein, daß die größten Vorrechte die Sozialleistungen sind. Und die empfangen mehr als 2,5 Millionen Menschen. In dieser Hinsicht weicht das Land nicht von dem EU-Durchschnitt ab - 70 Prozent der Mittel bestimmen die Arbeitslosenunterstützung. Doch der Durchschnitt sagt, daß die anderen 30 Prozent für die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen vorgesehen sein sollten, aber in Deutschland tut man sehr wenig dafür. Deswegen wird heftige Kritik an der Regierung geübt.

Dringende Reformen

Die Deutschen sind sehr stolz auf ihren Exportstandort in der Welt - die Wirtschaft hat 1997 mit 121 Milliarden Mark den höchsten Exportüberschuß seit der Wiedervereinigung erzielt. Leider ist es mehr als ersichtlich, daß dieses Ergebnis allein nicht reicht. Für dieses Jahr prognostiziert man ein neues Wachstum der Wirtschaft, aber niemand erwartet, daß dabei neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Zumindest behaupten das die Experten, die dringende, gründliche Reformen fordern. Denn der Staat kann nicht mehr die Last von beinahe fünf Millionen Arbeitslosen und die riesigen Sozialausgaben tragen, besonders, weil das Steueraufkommen immer geringer wird.

In Deutschland sind schon einige Schritte gemacht, die auf den enger zu schnallenden Gürtel zeigen. Die Mehrwertsteuer steigt ab 1. April von 15 auf 16 Prozent und das Rentenniveau soll von 1999 an kontinuierlich sinken. Das sind aber nur kleine Tropfen in dem Meer von Reformen, die Deutschland braucht.

1998 ist für die Deutschen, wegen der Wahlen im September, das Jahr der Entscheidung. Bis dahin ist kaum eine wesentliche Veränderung zu erwarten. Danach kommt alles darauf an, wer Deutschland regiert.

Faszinierende Menge von Zeitungen

Es ist sehr schwer zu beschreiben, wie jemand, der aus einem Land, wo es nur ein paar Tageszeitungen und ein Dutzend Zeitschriften gibt, sich fühlt, wenn er nach Deutschland kommt. Besonders ist es schwer, wenn er ein Journalist ist. Die Begeisterung kommt schon am ersten Bahnhof, mit dem ersten Schritt in den Zeitungskiosk. Die faszinierende Menge von Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland ist das, worüber ich immer wieder begeistert bin.

Etwa 390 Tageszeitungen und ca. 9 000 Zeitschriften erscheinen nach den Angaben des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger in dem Land. Die Tageszeitungen geben eigentlich 1 600 Ausgaben heraus, und haben eine Gesamtauflage von 25,6 Millionen. Für mich war das unglaublich viel. Nur in den „klassischen Medien“ - Tageszeitungen, Zeitschriften

und Rundfunk - arbeiten etwa 56 000 Journalisten, darunter hauptberuflich mehr als 11 000 freie Journalisten, aber das ist eine andere Frage.

Die Frage, die ich mir plötzlich gestellt habe, war - wer liest diese große Menge von Zeitungen. Zwar hat Deutschland 80 Millionen Einwohner, und die Zeitungen sind billig im Vergleich mit dem durchschnittlichen Lohn, aber der Unterschied zwischen den deutschen und mazedonischen Lesern ist jedoch riesig. Mazedonien hat 2,1 Millionen Einwohner, die Gesamtauflage der Tagespresse liegt bei etwa 150 000, und die Preise der Zeitungen sind nicht so günstig wie hier. Doch das kann nicht erklären, warum die Deutschen fünfmal mehr als die Mazedonier lesen.

Eine mögliche Antwort könnte einfach die Gewohnheit der Deutschen sein, Zeitungen zu kaufen und zu lesen. Diese Gewohnheit ist seit langem so tief verankert, daß sie ihr beliebtes Blatt lesen werden, wenn auch darin nichts Besonderes zu lesen ist. Aber das ist nicht die wichtigste Sache. Die richtige Antwort habe ich in den Lokalausgaben der Regionalzeitungen gefunden. Mein Praktikum habe ich bei der „Neue Rhein/Ruhr Zeitung“ in der Zentralredaktion gemacht. Die Zeitung hat 14 Lokalausgaben und eine Auflage von 200 000 Exemplaren. Die Leser sind überwiegend ältere Leute, und die Zeitung wird besser in den kleineren Städten verkauft als in den größeren. Genau in dieser Angabe könnte man die Antwort auf meine Frage finden. Die Bindung der Leser an die Tageszeitung wird mit dem Lokalteil geschaffen. Denn der ist maßgeblich für das kommunale Geschehen und für die Meinungsbildung der Leser. Alles andere können sie in den großen überregionalen Zeitungen lesen, und sie machen das tatsächlich, weil viele nicht nur eine Zeitung lesen.

Für die Medien- und Kommunikationsbranche prognostiziert man in Deutschland eine sehr positive Entwicklung. Eine Steigerung um 170 Prozent des Arbeitsplatzangebots wurde nach den Angaben der Bundesanstalt für Arbeit für diesen Arbeitsmarkt im Zeitraum zwischen 1985 und 2010 vorhergesagt - eine Spitzenposition unter allen anderen Berufsgruppen. Eine sehr wichtige Rolle sollten dabei die Lokalausgaben spielen. Die Tageszeitungen werden im Konkurrenzumfeld ihre Stärke in der lokalen und regionalen Berichterstattung ausbauen und schaffen zum Teil weitere journalistische Arbeitsfelder durch spezielle Beilagen, so die Prognose der Bundesanstalt.

NRW - Das wichtigste Bundesland für Mazedonien

Die politisch-wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Mazedonien sind von recht großer Bedeutung für mein Land. Die Regierung Deutschlands ist eine der ersten, die unsere Selbständigkeit anerkannt hat. Zudem ist Deutschland der größte Handelspartner von Mazedonien.

Nach den Worten des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau spielt sein Land in diesem Zusammenhang eine sehr wichtige

Rolle. NRW hat nämlich engste Beziehungen zu Mazedonien innerhalb der Bundesrepublik Deutschland. Die Unterstützung von NRW bei dem schwierigen Wandelprozeß in meinem Land dauert schon über sechs Jahre. Konkretes Beispiel dafür ist die Hilfe beim Aufbau des Grenzübergangs nach Bulgarien bei Kriva Palanka oder die Einrichtung der Siedlung in Radusa bei Skopje, in der 600 bosnische Flüchtlinge untergekommen sind. „Wichtig ist uns aber auch, daß die Menschen vor Ort in die Lage versetzt werden, sich selbst zu helfen“, betont der Ministerpräsident. Daher wurden Aus- und Fortbildungskurse zur Qualifizierung von Handwerkern in Mazedonien durchgeführt.

Weiteres Beispiel ist das vor einigen Jahren veranstaltete Programm der Reintegration abgelehnter Asylbewerber aus Mazedonien, das sich auf mazedonische Roma bezieht. Die Regierung NRW ist zufrieden, daß es ihr trotz der schwierigen Rahmenbedingungen gelungen ist, daß der größte Teil der Rückkehrer wieder heimisch wurde. „Wir sind froh, daß wir den meisten dieser Menschen dabei helfen konnten, daß sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen und wieder eine Perspektive für sich und ihre Kinder in ihrer Heimat finden konnten“, so Johannes Rau. Daher die Hoffnungen, daß NRW mit seiner Hilfe vor Ort in den ehemals kommunistischen Staaten dazu beiträgt, daß die Menschen in ihrer Heimat bleiben können. Nur dann wären ähnliche Projekte wie das Reintegrationsprogramm in Skopje nicht erforderlich.

Inzwischen sind die Möglichkeiten für die weitere Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Wirtschaft für mein Land von besonderer Bedeutung. In Deutschland ist bekannt, daß Mazedonien schon große Fortschritte erzielt hat - die Inflationsrate wurde gesenkt und die Privatisierung von Staatsbetrieben wurde vorangebracht. „Dennoch beurteilen offenbar deutsche Investoren die Rahmenbedingungen des Wirtschaftsstandorts Mazedonien noch nicht als günstig genug. Die wirtschaftlichen Verhältnisse umzugestalten und die Handelsbeziehungen auszubauen - dazu braucht es einen langen Atem“, sagt Rau. Er habe auch gehört, daß sich deutsche Wirtschaftsleute wünschen, Auslandsinvestitionen wären durch eine reformierte Wirtschaftsgesetzgebung besser geschützt. Auf der „Wunschliste“ stünden auch die Möglichkeiten des Grunderwerbs durch Ausländer und die Modernisierung des Bankensystems.

In diesem Zusammenhang könnte man vielleicht die Gründe, an denen das Projekt für die Produktion des Audi A 4 in Mazedonien gescheitert ist, finden. Dabei dürften auch Fragen nach Steuern, Importabgaben und nach staatlichen Garantien für die Investitionen eine wichtige Rolle gespielt haben. Man sollte nur hoffen, daß von dem Scheitern der Verhandlungen mit Audi mein Land etwas gelernt hat.

Vieles zu lernen haben auch die mazedonischen Hersteller, die nur schwer den Weg zu den westeuropäischen Absatzmärkten finden. Die wichtigsten Gründe dafür sind die Konkurrenzsituation zu anderen Staaten Mittel- und Osteuropas und die Importbeschränkungen der Europäischen Union. Das gilt besonders für die Hauptexportgüter Mazedoniens — land-

wirtschaftliche Produkte und Textilien. Die Empfehlungen, die dazu aus Nordrhein-Westfalen kommen, heißen: Wettbewerbsvorteile sind vor allem durch bessere Produkte, modernere Produktionsverfahren und qualifizierte Beschäftigte zu erzielen. Und diese Bemerkung, so Rau, das gelte übrigens für alle Länder, nicht nur für Mazedonien.